Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 127 (1961)

Heft: 9

Artikel: Der verlorene Frieden

Autor: Uhlmann, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-39324

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

September 1961 9
127. Jahrgang

Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift

Offizielles Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Adressen der Redaktoren:
Oberstdivisionär E. Uhlmann
Neuhausen am Rheinfall
Zentralstraße 142
Oberstlt. i. Gst. Wilhelm Mark
Aarau, Oberholzstraße 30

Der verlorene Frieden

Die Weltsituation ist durch eine gefahrvoll gewordene Spannung zwischen dem Westen und dem Osten gekennzeichnet. Die ständigen massiven Drohungen Chruschtschews gegen die westliche Welt und die Vorgänge um Berlin haben die Atmosphäre des Kalten Krieges zu einem Hitzegrad gesteigert, der früher eine Explosion zum Schießkrieg wahrscheinlich gemacht hätte. Es liegt kaum an den Möglichkeiten und der Politik der Vereinten Nationen, wenn sich der Nervenkrieg noch nicht zum bewaffneten Konflikt ausweitete. Der Einfluß der UNO auf die Handlungsweise der Großmächte ist mehr als bescheiden. Wenn die Großen der Welt mit dem Griff nach den Waffen zurückhalten, so wohl in erster Linie aus der Erkenntnis oder der Furcht heraus, daß eine bewaffnete Auseinandersetzung zum Vernichtungskrieg mit Atom- und Thermonuklearwaffen führen könnte. Vor diesem Risiko schreckt auch die hemmungsloseste Aggressionsmacht vorläufig zurück.

Vorläufig? Wie lange wird sich die Befürchtung des atomaren Gegenschlages dämpfend auf Rüstungsdruck und Machtpolitik der Sowjetdiktatur auswirken? Werden die Bemühungen um Abrüstung und um internationale Verständigung zu einer Einigung in der Berlinfrage, zu einer Lösung in Korea, in Laos, in Tibet und bei den andern Gefahrenherden, die Ursachen der ernsten Ost-West-Spannungen sind, führen?

Man kann die Antwort auf diese brennenden Fragen nicht lediglich durch eine Beurteilung der aktuellen Situation finden. Die gegenwärtige Lage ist nicht das Ergebnis jüngster Ereignisse, sondern das Produkt eines *Entwicklungsprozesses,* der schon während des *Zweiten Weltkrieges* einsetzte. Was sich heute als harte Auseinandersetzung zwischen dem Westen und dem Osten abzeichnet, ist nur das späte Stadium einer seit Jahren schwelenden Gegnerschaft zwischen dem nach der Weltherrschaft gierenden sowjetischen System und der freiheitlich gesinnten westlichen Welt. Wir Menschen des Westens sind lediglich zu vergeßlich, die viele Jahre zurückliegenden Ursachen und Gründe der Trennung, der Gegensätzlichkeit und der Spannung zwischen Ost und West zu erkennen.

Die *Memoiren-Literatur* prominenter Staatsmänner, militärischer Führer und Historiker ruft immer wieder ins Bewußtsein, daß die gegenwärtige Weltlage aus der Vergangenheit und Entwicklung heraus verstanden werden muß und daß das Vergangene wesentlich zu berücksichtigen bleibt, wenn Lösungen der heutigen Krise und wenn der richtige Weg des Westens gefunden werden sollen.

Die Zahl dieser Memoiren ist Legion geworden. In den westlichen Ländern fühlten sich Dutzende zur Niederschrift ihrer Erinnerungen und Erfahrungen berufen. Dem hervorragenden britischen Kriegspremier Churchill folgten Eden, Montgomery, Ismay, Alanbrooke, folgten der Franzose de Gaulle, die Amerikaner Eisenhower, Marshall, Wedemeyer, Taylor, die Deutschen Guderian, von Manstein, Kesselring, von Senger und viele andere. Die Klasse dieser Memoiren-Literatur ist sehr unterschiedlich. Manches Werk dient weitgehend dem Eigenlob und der Selbstrechtfertigung, wie beispielsweise die Memoiren Montgomerys. Andere sind prachtvolle menschliche und historische Leistungen, vor allem Winston Churchills «Zweiter Weltkrieg». Alle Memoiren sind in einer Hinsicht wertvoll: Es lassen sich daraus interessante Erfahrungen und Erkenntnisse zusammentragen, die dazu dienen, das Verständnis für einstige und heutige Weltereignisse und Weltzusammenhänge zu wecken und zu fördern.

Zu den Werken, die aufschlußreiche Unterlagen über die Zeit des Zweiten Weltkrieges vermitteln, rechnen wir unter anderem die *Kriegstagebücher* des britischen Feldmarschalls Lord *Alanbrooke,* des ehemaligen Chefs des Empire-Generalstabes, die vom englischen Historiker Arthur Bryant bearbeitet und in den zwei Bänden «*Kriegswende*» und «*Sieg im Westen*» herausgegeben wurden[1].

Diese Kriegstagebücher sind natürlicherweise eine sehr subjektive Gedankenfesthaltung, atmen aber um so mehr die Frische der Unmittelbarkeit des Eindruckes und des Ereignisses und bilden deshalb eine reiche Quelle zeitgerechter Dokumentation. Bryant entgeht allerdings nicht der Versuchung, aus der Bewunderung für die zweifellos großen Verdienste des britischen Chefs des Generalstabes viel und überdimensioniert zu verherrlichen, was selbstverständliche Leistung des verantwortlichen Soldaten ist.

Das Tagebuch Lord Alanbrookes ist nicht darum aufschlußreich, weil es die west-östlichen Beziehungen besonders zur

[1] Englische Originalausgabe «The Turn of the Tide 1939–1943» und «Triumph in the West 1943–1946». Deutsche Ausgaben «Kriegswende» und «Sieg im Westen» im Droste-Verlag, Düsseldorf.

Darstellung brächte. Die Hinweise auf die Differenzen mit den Sowjets treten umfangmäßig in den Hintergrund. Aus den Aufzeichnungen Alanbrookes, der auch Vorsitzender des Komitees der britischen Stabschefs und damit engster militärischer Mitarbeiter Churchills während des Krieges war, lassen sich aber zahllose wichtigste und geschichtlich bedeutsame Erfahrungen über die britische Kriegsvorbereitung und Kriegspolitik sowie über die Beziehungen Großbritanniens zu seinen Verbündeten – Frankreich und USA – herauslesen.

Als die drei westlichen Mächte mit den Achsenmächten im Kampfe standen, war die Einigkeit unter den Alliierten von lebenswichtiger Bedeutung. Großbritannien, Frankreich und die Vereinigten Staaten bildeten während des Zweiten Weltkrieges eine Schicksalsgemeinschaft, waren auf Gedeih und Verderb aufeinander angewiesen. Wenn heute die westliche Welt der sowjetischen Diktatur gegenüber eine geistige, politische und militärische Chance behalten will, bedarf es wiederum des Zusammenhalts und der geschlossenen Front der Mächte des Westens. Es ist von bleibendem Interesse, in den Tagebüchern Alanbrookes der Tatsache nachgehen zu können, wie brüchig in vielen Fällen die Zusammenarbeit der Alliierten während des Krieges gewesen ist und wieviel Mißverstehen und Gegensätzlichkeit zwischen den westlichen Verbündeten herrschte. Die Frage steht drohend über dem Westen, ob im gegenwärtigen Kalten Kriege diese Mißverständnisse und Widersprüche beseitigt seien.

Im Band «Kriegswende», der die ersten Kriegsjahre bis zum Herbst 1943 behandelt, ist vorerst einmal erkennbar, daß zu Beginn des Krieges zwischen den Franzosen und Engländern ein sehr bescheidenes militärisches Vertrauen bestand. Beide beurteilten die Ausbildung, die Standfestigkeit und die Führungskunst des Partners als recht mäßig, wobei die Engländer insbesondere den Maginot-Geist Frankreichs als eine ernste Schwäche empfanden. Alanbrooke fordert an zahlreichen Orten im Hinblick auf die Möglichkeiten des Angriffs aus der Luft und mit Panzermassen die Beweglichkeit des Verteidigers, die den Franzosen leider weitgehend fehle. Die Forderungen Alanbrookes nach scharfer Ausbildung der Truppe, um die Kriegstüchtigkeit zu erreichen (S. 217–219), dürfen auch uns als mahnende Lehre dienen.

Das Tagebuch erwähnt vielfach Churchill mit sehr anerkennenden Worten, spricht sich aber oft auch höchst abschätzend über den Kriegspremier aus: «Seine militärischen Pläne schwankten», so heißt es unter anderem, «zwischen glänzendster Konzeption und wildester, ja gefährlichster Idee. Ihn von solch verrückten Plänen abzubringen, erforderte übermenschliche Anstrengung und gelang dennoch niemals im letzten Sinne.» ... «PM (Premierminister) ist manchmal wahnsinnig anstrengend ..., der schwierigste Mann, unter dem ich je gedient habe.» Churchill wolle immer und sofort und überall zuschlagen, ohne Bereitschaft und genügende Vorbereitung.

Hat schon diese Kritik an Churchill den Memoiren Alanbrookes heftige Opposition eingetragen, so ist die vielfach abschätzige Beurteilung General Eisenhowers auf noch schärferen Widerspruch gestoßen. Zwar läßt der Empire-Generalstabschef den alliierten Oberkommandierenden als charakterfest, selbstlos, ausgleichend und loyal gelten, bezweifelt aber die militärischen Fähigkeiten: «Ich hatte wenig Zutrauen zu seiner Fähigkeit, mit der vor ihm stehenden militärischen Situation fertig zu werden. Im Laufe des Krieges lernte er allerdings eine ganze Menge, aber Taktik, Strategie und Befehlsführung waren niemals seine starke Seite. ... Mein wesentlicher Eindruck von Eisenhower war, daß er kein wirklicher Führer ist, der Gedanken, Pläne, Kräfte und Richtung bestimmt oder lenkt. ... Eine bestrickende Persönlichkeit und ein guter Koordinator. Aber kein wirklicher Befehlshaber. ... Eisenhower, völlig abgesondert und ohne an der Führung des Krieges praktisch mitzuwirken. ... Er ist zweifellos eine äußerst anziehende Persönlichkeit und zugleich, vom strategischen Standpunkt, ein sehr, sehr begrenzter Kopf.» Noch bemühender als diese abschätzenden Notizen Alanbrookes empfindet man den Abdruck einer ätzenden Kritik des überheblichen und von Neid gegen Eisenhower erfüllten Feldmarschalls Montgomery. Begreiflich, daß in den Vereinigten Staaten die Kriegstagebücher Alanbrookes wenig Freunde fanden.

Aufschlußreicher als die Hinweise auf die personellen Gegensätze, die sich im übrigen auch auf Montgomery/Bradley und Montgomery/Patton bezogen, sind die Darlegungen über die *strategischen Meinungsverschiedenheiten* unter den Alliierten. Die Auffassungen über die globale Kriegführung und vor allem über die Priorität der Kriegsschauplätze gingen weit auseinander. Eine Zusammenfassung der in beiden Bänden der Kriegstagebücher festgehaltenen Gedanken führt zur Erkenntnis, daß sich der Hauptwiderspruch zwischen der britischen und amerikanischen Führung auf die Wertung des Mittelmeerraumes und des europäischen Kontinents bezog. Der Empire-Generalstab trat, als die Frage der Eröffnung einer «Zweiten Front» durch Beteiligung amerikanischer Kräfte akut wurde, entschieden für einen ersten Großangriff in Nordafrika ein, währenddem die Amerikaner die raschestmögliche Landung in Frankreich befürworteten. Die amerikanische Führung hielt eine Europa-Invasion bereits im Jahre 1942 möglich und notwendig. Den Engländern lag im Hinblick auf ihre bedrohten Positionen im Mittelmeerraum und Mittleren Osten die rasche Beendigung des Afrika-Feldzuges gegen Rommel und eine Offensive im Mittelmeer bedeutend näher. Das heftige Seilziehen gewannen, weitgehend dank der Zähigkeit Churchills und Alanbrookes, die Engländer. Dem Afrika-Unternehmen (Kennwort «Gymnast», später «Torch») wurde die Priorität zuerkannt. Trotzdem der Amerikaner Eisenhower den Oberbefehl dieser Operation übernahm, waren die militärischen Führer der USA immer nur mit halbem Herzen dabei. Ihr Streben galt nach wie vor primär der Freikämpfung des europäischen Kontinents.

Im Zusammenhang mit dem Afrika-Feldzug erwähnt Alanbrooke interessante Einzelheiten, besonders über die Führungsprobleme. Die Absetzung des britischen Oberkommandierenden in Nordafrika, Auchinleck, begründet er mit dem Hinweis, dieser General habe das Kardinalprinzip der Kriegführung – die Konzentration – vernachlässigt und deshalb habe die Armee den Glauben an den Sieg verloren. Über die Auswahl höherer militärischer Chefs sagt im übrigen Alanbrooke: «Ich bin der Ansicht, daß ein Kommandeur mit größter Sorgfalt ausgewählt werden muß und man ihm dann freie Hand lassen und sich nicht einmischen sollte. Erst wenn er versagt, kann man ihn ablösen.»

Die «Torch»-Landung und den Erfolg in Nordafrika bezeichnet Alanbrooke als den «Wendepunkt des Krieges». Diese Beurteilung ist kennzeichnend für die gesamte britische Wertung des Kriegsverlaufes. Die Engländer haben konsequent die Priorität des Mittelmeerraumes verfochten. Die Amerikaner weigerten sich immer, allzu viele Kräfte in diesem Raum zu engagieren. Diese Gegensätzlichkeit wuchs beim Sprung nach Sizilien und steigerte sich weiter beim Feldzug in Italien, den die Engländer mit möglichst starken Streitkräften nähren wollten.

Die Meinungsverschiedenheiten traten vor allem auf den verschiedenen *interalliierten Konferenzen,* an denen sich auch die Sowjets beteiligten, zutage. Das Ende der Konferenz von Quebec im August 1943 kommentiert das Kriegstagebuch beispielsweise

wie folgt: «Wirklich befriedigt bin ich von den Resultaten nicht. Von der bestmöglichen Strategie kann nicht die Rede sein. Aber offenbar sind, wenn man mit Verbündeten zusammenarbeitet, Kompromisse nicht zu umgehen. Die Konferenz ist zu Ende, und ich spüre die unausbleibliche Erschöpfung und Niedergeschlagenheit, die mich immer nach einer Zeit angestrengter Arbeit und harten Kampfes gegen Unannehmlichkeiten, Meinungsverschiedenheiten, Sturheit, Dummheit, Kleinigkeitskrämerei und Dickköpfigkeit überkommen» (S. 679 und 682).

Der Band «Sieg im Westen», der die Zeit vom September 1943 bis zum Herbst 1945 umfaßt, bestätigt in vielen Tagebuchnotizen die Gegensätze der strategischen Auffassungen auch hinsichtlich des Kampfes im Fernen Osten. Der englische Generalstabschef wirft den Amerikanern, die nach wie vor das Schwergewicht auf die Frankreich-Invasion verlegten und die auf dem Pazifik-Kriegsschauplatz andere Pläne verfolgten als der Empire-Generalstab, mehrfach fehlerhaftes strategisches Denken vor. Immer wieder bricht die Enttäuschung darüber durch, daß sich die Amerikaner nicht dazu verstehen können, für die Operation Italien und gegen den «weichen Unterleib Europas» – den Balkan – ausreichend Kräfte einzusetzen. Bei der Einschätzung Nationalchinas und dessen Führers Tschiang Kai-shek unterlaufen Alanbrooke einige Fehlbeurteilungen, die sich im Laufe der Jahre teuer bezahlt machen sollten. Er verkannte offensichtlich die Bedeutung des nationalchinesischen Widerstandes gegen die kommunistische Bedrohung und unterschätzte deshalb die Bedürfnisse Tschiang Kai-sheks im Kampfe gegen die kommunistischen Streitkräfte.

Bei der Darstellung der Endphase des Europa-Feldzuges nimmt das Kriegstagebuch verschiedentlich Stellung gegen die Entscheide Eisenhowers, insbesondere hinsichtlich der Operationen gegen das Ruhrgebiet und gegen Berlin. Es steht heute fest, daß General Eisenhower die erfolgversprechende *Offensive gegen Ruhr und gegen Berlin* durch Bildung eines Schwergewichts am Nordflügel zu wenig konsequent befahl, weil er eine breitangelegte Operation gegen das Herz Deutschlands anstrebte, in der Befürchtung, es könne sich noch ein lange dauernder Kampf um ein nationalsozialistisches Alpenreduit anschließen. Feldmarschall Montgomery setzte sich energisch, aber ergebnislos für den kraftvollen Stoß nach Berlin ein, um den Russen zuvorzukommen. Alanbrooke sagt erbittert an einer Stelle: «Es ist das wieder ein Fall des völligen Unvermögens Eisenhowers, zugleich die Bodenoperationen zu leiten und als oberster Befehlshaber zu handeln. Ferner ist es ein neues Beispiel für die amerikanische Doktrin, an der ganzen Front anzugreifen.»

Die Entwicklung der weltpolitischen Lage hat der britischen Beurteilung und Planung im Falle Berlin zweifellos recht gegeben. Es war ein strategischer Fehler, die alliierten Streitkräfte nicht mit Schwergewicht im Norden anzusetzen. Eisenhowers Entschluß, Berlin lediglich als geographisches Objekt und nicht als politisches und strategisches Ziel zu werten, führte zu der tragischen Halbierung Deutschlands, die heute noch eine der Hauptursachen der Weltspannung darstellt[2]. Diese strategische Fehlentscheidung erhielt ihre tragische Betonung durch ein Telegramm Eisenhowers an Stalin, in welchem der alliierte Oberbefehlshaber die Bereitschaft zum Anhalten seiner Truppen an der Elbe erklärte. Es war mehr als verständlich, daß Stalin sofort seine Zustimmung erteilte und dabei hervorhob, Berlin habe tatsächlich «seine frühere strategische Bedeutung verloren».

Die Tragik dieser amerikanischen Strategie betont auch *Winston Churchill* im Schlußband «Der Eiserne Vorhang» seiner Memoiren, indem er sagt, die Amerikaner hätten bei der Schicksalsgestaltung Europas eine beherrschende Rolle gespielt, aber «vielleicht haben sie uns um den dauernden Frieden gebracht, um den so lange und so schwer gerungen wurde» (S. 133). Vom militärischen Standpunkt aus urteilt *Chester Wilmot* in seinem «Kampf um Europa»[3] im gleichen Sinne. Auch er spricht von strategischen Fehlern Eisenhowers, die beim Kampf um das Ruhrgebiet und um Berlin begangen wurden, und führt in seiner «Schlußbetrachtung» unter anderem aus: «Als das Schicksal Mitteleuropas auf dem Spiele stand, wurden die amerikanischen Kräfte, die höchstwahrscheinlich bis Berlin und Prag hätten marschieren können, zurückgehalten und auf ein Ziel von keinerlei politischer Bedeutung abgelenkt: das ‚Nationale Reduit'» (S. 773).

Es wäre unberechtigt, den Eindruck zu erwecken, als ob die Kriegstagebücher Alanbrookes sich nur negativ über das Verhältnis zu den Amerikanern aussprechen würden. An vielen Stellen wird rückhaltlos das Einvernehmen und die Zusammenarbeit unterstrichen. Dennoch lassen die Aufzeichnungen des prominentesten britischen Militärs erkennen, daß das Verhältnis zwischen den angelsächsischen Verbündeten oftmals zu wünschen übrig ließ und schweren Belastungsproben ausgesetzt war.

Die Kriegsnotizen Alanbrookes sind aber auch aufschlußreich im Hinblick auf die Beurteilung der *Sowjets als Bündnispartner* und *Kampfgefährten*. Der britische Generalstabschef macht aus seiner Reserviertheit gegenüber den Sowjets und seiner Enttäuschung über die Moskauer Politik kein Hehl. Den Abschluß des englisch-russischen Bündnisvertrages im Mai 1942 begleitete er mit dem Tagebuch-Eintrag: «Irgendwie macht mich die Sache schaudern; hatte das Gefühl, daß die Menschheit noch viele Jahrhunderte braucht bis zum Weltfrieden.» Die Belieferung der Russen mit Kriegsmaterial bezeichnete Alanbrooke von Anfang an als «glatten Unsinn». Trotzdem hat Großbritannien den Sowjets während des Krieges für Hunderte von Millionen Franken Ausrüstung und Waffen geliefert. «Die einzige Gegenleistung», so verzeichnet das Tagebuch, «bestand in Beschimpfungen über die Unzulänglichkeit unseres Geleitzugsystems. Wir erhielten nicht die geringste Information über den Stand der russischen Kriegsausrüstung. ...Wir gaben alles ohne Bedingungen und Gegenleistungen. ...Ganz ohne Frage sind sie (die Russen. Verf.) darauf aus, alles aus uns herauszuholen, was sie können, aber uns nicht die geringste Hilfe irgendwelcher Art zu gewähren.» Diese Feststellungen wiederholen sich und finden in einem auf den Februar 1944 bezogenen Vermerk folgenden beredten Ausdruck: «Unsere Haltung gegen Rußland bestand darin, daß wir beständig gaben und niemals eine Gegenleistung einzuhandeln suchten. Wir taten unser möglichstes, sie mit Ausrüstung zu versorgen, und belieferten sie trotz schrecklichen Verlusten zur See. Und dennoch erhielten wir von den Russen nicht einmal dabei Unterstützung ...».

Es ist bemerkenswert, daß Alanbrooke anläßlich eines Moskau-Besuches im Oktober 1944, den er mit Churchill zusammen unternahm, sich positiv über die sowjetische Bereitschaft zur militärischen Mitwirkung bei der Niederringung des japanischen Gegners äußert. Er ist mit dieser Mitwirkung zufrieden, obschon die Sowjets die bezeichnende Frage aufwarfen, was ihnen für ihre Hilfe zugestanden werde.

Als Chef des Empire-Generalstabes nahm Alanbrooke auch an andern wichtigen interalliierten Konferenzen teil. Seine Notizen zeigen, daß er sich in der Beurteilung der Konferenzergebnisse weitgehend von rein militärischen Überlegungen leiten ließ.

[2] Vergleiche Besprechung von Wolfgang Wagners «Die Teilung Europas» in ASMZ 8/61, S. 377.

[3] «Der Kampf um Europa», von Chester Wilmot. Atrium Verlag, Zürich.

Dies erweist sich vor allem bei der Kommentierung der Jalta-Konferenz vom Februar 1945, auf welcher weittragende Entschlüsse über die Nachkriegsgestaltung Deutschlands gefaßt wurden. Alanbrookes Schlußeintrag lautete: «Ein beruhigendes Gefühl, daß die Konferenz vorbei und im ganzen so zufriedenstellend verlaufen ist, wie nur zu hoffen war, und sicherlich eine sehr freundschaftliche Konferenz.»

Der Militärhistoriker Chester Wilmot urteilt da wesentlich anders. Im Kapitel «Stalins größter Sieg» seines Werkes «Kampf um Europa» weist er darauf hin, daß die sowjetischen Vorschläge an der Konferenz von Jalta darauf abzielten, «Deutschland zu politischer Ohnmacht und völliger wirtschaftlicher Verarmung» zu verurteilen (S. 693). Roosevelt habe den politischen Ehrgeiz der Sowjets völlig falsch eingeschätzt. Das Abkommen von Jalta habe Stalin ein moralisches Mäntelchen für seine aggressiven Pläne und für die Friedenskonferenz beinahe einen Rechtstitel auf dem Gebiete und Privilegien verschafft, was um so unbegreiflicher sei, als Präsident Roosevelt damit Grundsätze der Atlantik-Charta opferte, für die der Krieg geführt worden sei. Aus der irrigen Beurteilung der sowjetischen Politik sei der Sowjetunion die Gelegenheit erwachsen, «die beherrschende Stellung in Europa» zu gewinnen (S. 774).

Was der britische Historiker Wilmot mit diesen Schlußfolgerungen zum Ausdruck bringt, ist in bedrängender Eindrücklichkeit ausführlich im Buch «*Der verwaltete Krieg*» des amerikanischen Generals *Albert C. Wedemeyer*[4] enthalten. Dieser Autor zählt zu den gescheitesten und unabhängigsten militärischen Köpfen der Vereinigten Staaten. Er erhielt bei Ausbruch des Krieges als Generalstabsmajor die Aufgabe, das «Siegesprogramm» für den Kampf gegen Deutschland auszuarbeiten. Damit wurde er einer der wichtigsten Mitarbeiter des amerikanischen Generalstabschefs Marshall und betreute im Verlaufe der Jahre 1940 bis 1949 verantwortungsvollste militärische Posten der USA. Sein mutiges und aufgeschlossenes Buch gehört zu den besten Publikationen über den Zweiten Weltkrieg und dessen unerfreuliche Folgen.

Wedemeyer schreibt konsequent vom amerikanischen Standpunkt aus und gerät deshalb auf weite Strecken in Gegensatz zu Wilmot, Montgomery, Alanbrooke und andern Engländern. Er betont aber, daß er nicht antibritisch sei, sondern lediglich proamerikanisch. Er stützt sich auf die Interessen der Vereinigten Staaten, im nüchternen Bewußtsein, daß diese Interessen nicht immer und nicht überall mit denjenigen des Britischen Reiches übereinstimmten. Trotz der Betonung der Gegensätzlichkeit der Auffassungen zwischen den Angelsachsen rechnet Wedemeyer auch unverblümt mit amerikanischen Schwächen und Fehlern ab.

Den Kriegseintritt der Vereinigten Staaten hält Wedemeyer für verfrüht, weil seines Erachtens nur nach Erschöpfung der isoliert gebliebenen beiden Diktaturen durch die USA ein gerechter und dauerhafter Friede hätte gewährleistet werden können. Der Autor unterschätzt bei dieser Beurteilung doch wohl die bedrohliche Situation Englands und Rußlands. Nach den siegreichen deutschen Feldzügen in Polen, Frankreich, Jugoslawien und Griechenland war ein Sieg des Nationalsozialismus zu befürchten.

Bei der Ausarbeitung des «Siegesprogramms, das die Mobilisierung des gesamten amerikanischen Kriegspotentials zum Ziele hatte, wurde für Wedemeyer die *politische Zielsetzung des Krieges* das Haupt- und Kernproblem. Der Beantwortung der Frage, ob eine und welche Zielsetzung bestanden habe, widmet er in schonungsloser Offenheit seine schlagfertig wirkenden Memoiren.

[4] A. C. Wedemeyer, «Der verwaltete Krieg», Sigbert-Mohn-Verlag, Gütersloh. Englischer Originaltitel «Wedemeyer Reports», New York.

Bei seinen einleitenden Berechnungen für die Kriegsplanung gelangte Wedemeyer zum Schluß, daß zur Besiegung der Achsenmächte mindestens eine 2:1-Überlegenheit notwendig wäre, das heißt eine amerikanische Streitkraft von etwa 20 Millionen Mann. Da diese Zahl nicht erreichbar war[5], drängte sich von Anfang an die Ersetzung des Menschen durch möglichst viel Technik auf. Deshalb standen die Panzer und die Luftwaffe für die amerikanische Planung ab Kriegsbeginn im Vordergrund. Schon bei der Vorbereitung des «Siegesprogrammes» ergaben sich ernsthafte Differenzen mit den Engländern, die Wedemeyer im Hinblick auf eine englische Stellungnahme mit den nicht ausgesprochen höflichen Worten begleitet: «Ein Punkt, der in dem britischen Memorandum hervorstach, war das Festhalten an der lange geübten Politik, andere Völker geschickt dazu zu bringen, den notwendigen Krieg zu führen, um das mächtige Empire zu erhalten. Ich tadelte die Briten dafür keineswegs, doch als Amerikaner fand ich damals und bin heute noch davon überzeugt, daß wir eine ganze Menge aus ihrer langen Geschichte lernen könnten.»

Den Ausführungen General Wedemeyers entströmt immer wieder die Überzeugung, daß auf Seite der Westmächte militärische Planung, Kriegführung und politische Zielsetzung auseinanderklafften und daß mangels dieser Übereinstimmung Stalin als Gewinner des Krieges hervorging. «Unsere größte Schwäche», so sagt Wedemeyer (S. 96/97), «die sich auch in unserem jetzigen Kalten Krieg mit der kommunistischen Tyrannei fortsetzt, war das Fehlen konkreter, klarer und realisierbarer Ziele einer vernünftigen Strategie. Trotz den bitteren Lehren aus unserem früheren Versagen, Ziele zu umreißen, für die es wert war, zu kämpfen, scheinen wir noch immer nur zu wissen, wogegen wir sind, aber nicht wofür. Wir Amerikaner reagieren auf Gefahr zwar furchtlos, aber ohne Voraussicht. Anstatt die Initiative, die bei uns liegen könnte, vorausgesetzt, wir hätten Phantasie und Vernunft, zu ergreifen und festzuhalten, reagieren wir blind und gefühlsmäßig auf den Anreiz gegenwärtiger oder eingebildeter Gefahr.» Derartige ungeschminkte Wahrheiten sagt General Wedemeyer dem amerikanischen Volk in hundertfacher Art – und trotzdem wurde sein Buch zum Bestseller.

Der Autor verharrt nicht nur in Kritik. Er analysiert Planung und Kriegsziele und trägt Wesentliches zur Klärung militärischer Begriffe und Zielsetzungen bei. Dem Krieg spricht er nur die Berechtigung zu, wenn letzte «legitime und vitale nationale Ziele» angestrebt werden, die nicht anders als durch Krieg erreichbar sind. Er kritisiert Roosevelt und Churchill, weil sie Mittel und Zweck verwechselten, «indem sie *totalen Sieg* an die Stelle von Politik setzten», indem sie die «*bedingungslose Kapitulation*» forderten, «anstatt zivilisierte Kriegsziele zu bezeichnen und danach zu streben, sie für den geringsten Preis und mit dem notwendigen Bedacht auf unsere zukünftige Sicherheit angesichts unseres unsicheren und widerwilligen Alliierten, der Sowjetunion, zu erreichen» (S. 111). ... «Wir hätten unsere Kriegsziele klar bezeichnen und ein festes Übereinkommen mit unsern Verbündeten schließen müssen über den Zustand, den wir durch das Zerschmettern Nazi-Deutschlands, des faschistischen Italiens und der Kriegsherrscher in Japan schaffen sollten» (S. 115).

Bei der Abwägung der Pläne für die Kriegführung, die den Engländern unterbreitet wurden, kommt Wedemeyer eingehend auf die Differenzen mit der britischen Führung zu sprechen. Diese Erörterungen bilden nicht nur eine Darstellung des amerikanischen Standpunktes; sie werden gleichzeitig zur geistigen

[5] Der Höchstbestand der amerikanischen Streitkräfte in Europa wurde im Mai 1945 mit rund 8,3 Millionen Mann erreicht.

Auseinandersetzung mit den Kriegstagebüchern Alanbrookes und den Memoiren Montgomerys. Wedemeyer hat Verständnis für das anfängliche britische Führungsdenken, das sich im Hinblick auf die mageren Hilfsquellen auf den Mittelmeerraum beschränkte, findet jedoch, daß die Engländer zu wenig auf die strategische und globale Ebene umzudenken lernten, als sie das große amerikanische Kriegspotential mit einbeziehen konnten. Sie hielten, wie er sagt, an «der peripheren Strategie» fest, anstatt die Konzentration eines größeren entscheidenden Schlages gegen den Feind anzustreben. Diese Beurteilung erhält die konkrete Untermauerung in der überzeugten Befürwortung der Frankreich-Invasion als erster Operation gegenüber der von den Engländern primär befürworteten Nordafrika-Landung. Wedemeyer setzt sich zum Teil recht scharf mit britischen Argumenten auseinander und spricht sogar von «Unaufrichtigkeit und Doppelzüngigkeit der Briten». Die britische Politik habe die amerikanischen Militärs durch Gewinnung Roosevelts überspielt. Die Ablehnung gegen den Afrika-Entscheid äußert sich in der drastischen Formulierung, Präsident Roosevelt habe sich «irreführen» lassen.

Die Amerikaner, das bestätigen zahlreiche Darlegungen Wedemeyers, haben sich mit der Bevorzugung des Afrika-Feldzuges gegenüber der Europa-Invasion nie abfinden können. Der einstige «Siegesprogramm»-Planer bleibt eindeutig: «. . . Ich glaube persönlich immer noch, daß der Mittelmeerraum eine Falle war, die den Krieg in Europa um ein Jahr verlängerte. Es war ein Nebenkriegsschauplatz und kostete ohne Notwendigkeit viele Menschenleben.»

Wie ein roter Faden durchzieht den «Wedemeyer-Bericht» diese Abneigung gegen alle Operationen im Mittelmeer, auch gegen die von Churchill mehrfach propagierte Offensive durch den Balkan (den «weichen Unterleib Europas»), die dem Vorstoß der Russen nach Südosteuropa hätte zuvorkommen sollen. Der amerikanische General ist überzeugt, daß es nicht möglich gewesen wäre, die notwendige tägliche Versorgung von 700 Tonnen pro Division durch den Balkan nachzuschieben.

In einem Punkt stimmt General Wedemeyer mit den Tagebüchern des britischen Generalstabschefs überein: daß *Berlin* in der Schlußphase des Krieges von der amerikanischen Politik und militärischen Führung *unterbewertet* wurde und daß es ein Fehler war, den Russen die deutsche Hauptstadt zu überlassen. Diese Übereinstimmung macht aber die durch zahlreiche Beispiele belegte Tatsache nicht ungeschehen, daß Engländer und Amerikaner in wesentlichsten strategischen Fragen während des Zweiten Weltkrieges stark abweichende Auffassungen vertraten und sich nur mühsam zu Kompromissen fanden.

Diese Tatsache wird erhärtet durch die Ausführungen Wedemeyers über die *chinesische Situation*. Als stellvertretender Chef des Stabes des Oberkommandos Süsostasien und als späterer militärischer Stellvertreter Tschiang Kai-sheks fand er wie kaum ein anderer Nichtasiate die Möglichkeit, China und dessen Probleme von innen her kennenzulernen. Die klare Darstellung des amerikanisch-chinesischen Verhältnisses und der Spannungen zwischen dem kommunistischen und nationalchinesischen Regime ist eine Belehrung von bleibendem Wert. Man kann kaum eine bessere Einführung in die Probleme Chinas finden als durch die Lektüre der Schlußkapitel des «Wedemeyer-Berichtes», der vom Einfühlungsvermögen und Wohlwollen für die schwierige Position und Kriegführung Tschiang Kai-sheks überzeugt.

Mit letzter Deutlichkeit – und an Hand konkreter Ereignisse – illustriert Wedemeyer die hemmungslose Strategie der chinesischen Kommunisten, die ein unwürdiges Doppelspiel trieben und die militärische Krisensituation des nationalchinesischen Regimes im Kampfe gegen Japan mißbrauchten. Die Schwierigkeiten politischer, sozialer, wirtschaftlicher und militärischer Art waren für Tschiang Kai-shek ungeheuer. Die amerikanischen Ratgeber des chinesischen Marschalls zeigten wenig Verständnis für diese Krisenlage und zogen zudem falsche Schlüsse, die letzten Endes lediglich den Kommunisten zugute kamen.

General Wedemeyer ist erbittert über die Verständnislosigkeit der amerikanischen Politik gegenüber China, die seines Erachtens dem Bolschewismus in China zum Siege verhalf. Die Amerikaner hören unangenehme Wahrheiten, die aber dazu beigetragen haben dürften, früher begangene Fehler einzusehen. Es ist eines der wesentlichen Verdienste des «Wedemeyers-Berichts», mit aller Deutlichkeit aufgezeigt zu haben, welche Gefahr der Kommunismus für das chinesische Volk, für den Fernen Osten und die gesamte Welt bedeutet. Der Autor hatte Gelegenheit, sich mit den führenden chinesischen Kommunisten, mit Mao Tse-tung und Tschou En-lai, persönlich zu unterhalten und deren Gesinnung und Politik im direkten Kontakt erfassen zu können. Er ist von jeglicher Illusion geheilt und zieht für China die Schlußfolgerung, «daß kein Regime eine so große Bedrohung der Freiheit und des Fortschritts darstelle wie eine von Sowjetrußland gestützte kommunistische Gruppe». Den «kostspieligsten strategischen Fehler im Fernen Osten» sieht Wedemeyer in der Heranziehung der Sowjetunion zum Endkampf gegen Japan. Das fernöstliche Kaiserreich sei für die Kapitulation reif und der amerikanische Endsieg nur noch eine Frage kurzer Zeit gewesen. Mit dem Beizug für die knappe Schlußphase sei den Kommunisten die Türe nach der Mandschurei gutmütig aufgestoßen worden.

Die Schlußbetrachtungen stellt der Autor unter den Titel «Der Krieg, den niemand gewann». Chester Wilmot gab seinem «Kampf um Europa» den Untertitel «Wie die Westmächte den Krieg gewannen und den Frieden verloren». Beide Autoren drücken damit dasselbe aus: Die westliche Welt hat während des Zweiten Weltkrieges mit Millionenopfern an Menschen und Geld versucht, die Freiheit und den Frieden zu retten. Der Westen steht heute vor einem Scherbenhaufen seiner Hoffnungen und Pläne. Die Welt ist weiter vom Friedenszustand entfernt als 1945.

Werden die Menschen des Westens wenigstens die Erfahrungen und Lehren der Vergangenheit beherzigen? Werden sie aus den Fehlern der Kriegs- und Nachkriegsjahre lernen? General Wedemeyer gesteht ehrlich: «Der letzte und ungeheuerlichste Fehler von allen war unser Mangel an Urteil über die Nachkriegsziele unseres Verbündeten, der Sowjetunion. . . . Heute ist die größte Bedrohung für die Verwirklichung unserer Ziele der Kommunismus. Wir müssen diese weltweite Verschwörung aufhalten und zerstören, die zum Ziele hat, uns zu zerstören, und wir werden damit niemals Erfolg haben, wenn wir keine Risiken eingehen wollen. Wir müssen, wenn es keinen andern Ausweg gibt, den Mut haben zu kämpfen.»

So lautet die Lehre der Amerikaner aus einem Krieg, der nach der Auffassung General Wedemeyers und manches Gleichdenkenden ein wenig geplanter und geführter, sondern lediglich ein «verwalteter Krieg» gewesen ist. Wenn aber in einer Zeit, in der die Sowjetdiktatur mit höchster technischer Entfaltung und infernalischem politischen Druck die übrige Welt bedroht, eine Chance für das Weiterbestehen der freien und der christlichen Welt bestehen soll, so wird die Erfahrung aus der Vergangenheit zwingend zur Verpflichtung führen müssen, daß Übereinstimmung in der Planung und Einigkeit in der Führung lebenswichtige Voraussetzungen bilden. Sonst wird der Friede endgültig verloren sein. U.